Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: - (2010)
Heft: 1

Artikel: Warum uns Tiere glücklich machen
Autor: Weetering, Senta van de / Olbrich, Erhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-818692

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TIERE_Ob zu Hause oder im Heim – die positiven Wirkungen, die Tiere auf Menschen haben, sind zahlreich und belegt. In fast jedem zweiten Schweizer Haushalt lebt ein Haustier.

WARUM UNS TIERE GLÜCKLICH MACHEN

Texte//**SENTA VAN DE WEETERING** Fotos//**DANIEL RIHS**

Sein Bettchen steht in einer Sitzecke bei der Cafeteria. Und wenn er hier um Beine streicht und es sich schnurrend bequem macht, ist er der Mittelpunkt des Geschehens. Seine Anwesenheit beeinflusst die Stimmung, belebt das Gespräch.

Moritz ist ein roter Tigerkater und lebt im Alters- und Pflegeheim Hinwil. Die Bewohner erzählen, dass er sein Reich gerne in Richtung Küche erweitern würde, was er natürlich nicht darf. Und allzu viel Aufmerksamkeit hat er nicht gern; wird sie ihm unangenehm, macht er sich aus dem Staub. Gesprächsthema bleibt er trotzdem. Bald erzählen alle Besucherinnen und Besucher der Cafeteria Tiergeschichten. Wer selber keine Tiere hatte, berichtet von der Urgrossmutter und ihren sechs Katzen. Zwar interessieren sich nicht alle gleichermassen für Moritz, doch Negatives weiss niemand zu berichten. Ein idealer Mitbewohner.

Mensch und Tier – die Geschichte einer besonderen Beziehung. Am Anfang war die Not und der Nutzen: Katzen sollten der Mäuseplage in der Küche abhelfen, Hunde bei der Jagd das Wild vor den Gewehrlauf treiben, Hühner, Kühe und Schafe versorgten den Menschen mit Nahrungsmitteln. Auch wenn es heute für die meisten Menschen kaum mehr um Eier, Mäuse und Wolle geht, bestreitet kaum jemand die positive Wirkung von Tieren auf die Besitzer. Vorausgesetzt natürlich, diese mögen Tiere und leiden nicht unter einer Allergie. Ein Hund hält fit, weil er täglich spazieren geführt werden muss, eine Katze erhöht den Kuschelfaktor des Daheims, die Goldfische sorgen für Bewegung in einem sonst einsamen Haus. Und: Tiere geben eine Aufgabe und Verantwortung.

Kein Wunder also, dass fast in der Hälfte der Schweizer Haushalte ein Haustier lebt – dies die Angaben des Instituts für die interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung. In Zahlen macht dies 1 400 000 Katzen und 475 000 Hunde. Nicht gezählt sind Nagetiere, Fische und Vögel und seltenere Hausgenossen wie Achatschnecken, Vogelspinnen oder Wasserschildkröten.

«Haustiere haben eine positive Wirkung auf den menschlichen Blutdruck.»

KAREN ALLEN, UNIVERSITÄT BUFFALO

Positive Wirkungen

Verschiedene Untersuchungen ergeben, dass Kinder und Pensionierte, Gesunde und Kranke von der Gegenwart von Tieren profitieren können. Sie fördern bei Kindern das Sozialverhalten und Eigenschaften wie Rücksichtnahme und Einfühlungsvermögen; ältere Menschen bewahren sie vor Einsamkeit und depressiven Verstimmungen. Die Studien belegen zwar, dass dem so ist, wenn es jedoch darum geht, eine Begründung zu finden, tun sie sich schwer.

Karen Allen, die an der Universität Buffalo die positive Wirkung von Haustieren auf den menschlichen Blutdruck nachgewiesen hat, kommt mit wissenschaftlichen Methoden ebenfalls nicht zu einer Begründung. Sie kann nur vermuten, dass die Ursache in der nicht wertenden, nicht kritisierenden Haltung liegt, mit der Tiere ihren Besitzern begegnen. Die Wissenschaft tut sich leichter damit, die positive Wirkung von Tieren auf Menschen zu untersuchen als die Art der Liebe, die ein Haustier im Menschen wecken kann. Noch viel weniger weiss man über die Gefühle, die Tiere für ihre Besitzer hegen. >>

Einmal pro Woche kommt der Therapiehund Eos auf der Demenzabteilung zu Besuch.

«Tierfreunde haben durch ihre Verantwortung ein stabileres Selbstwertgefühl.»

>>

Trauern um ein Tier

Die Kehrseite dieser positiven Wirkung und einzigartigen Liebe zu einem Tier ist die Trauer bei seinem Tod. Diese zu akzeptieren, scheint schwieriger zu sein, nicht nur für die Umgebung, sondern zum Teil für die Betroffenen selbst.

Eine Frau drückt ihre Gefühle nach dem Tod ihres Hundes so aus: «Ich wollte niemandem sagen, wie traurig ich lange Zeit wirklich war, weil ich selber immer wieder dachte, meine Gefühle seien übertrieben. Ich fürchtete, andere würden mir sagen: ‹Nimm dich zusammen, es war ja nur ein Tier.›» Sie steht mit dieser Verunsicherung nicht allein. So überrascht es nicht, dass bei Ratgebern zum Thema Tiertod oft an erster Stelle die Aufforderung steht, Trauer und Tränen überhaupt einmal zuzulassen.

Tiere im Heim

Barbara Schaerer von der Fachstelle Leben mit Tieren im Heim hat in einer Studie zu Tieren im Heim festgestellt, dass in der Schweiz die Erfahrungen mit Tieren in Heimen mehrheitlich positiv sind. Ihre Anwesenheit – ob es sich um das eigene oder ein Heimtier handelt – wird geschätzt und verbessert das Wohlbefinden der Bewohner. «Patienten fühlen sich wohler», «Tierfreunde haben durch ihre Verantwortung ein stabileres Selbstwertgefühl», «strahlende Gesichter mit einem Lächeln» ist bei den Antworten der befragten Heime zu lesen. Katzen sind die am meisten gehaltenen Heimtiere, doch auch von Vögeln oder Ziegen ist die Rede. Problematisch wird es dann, wenn Bewohnerinnen oder Bewohner ihre eigenen Tiere mitbringen, sich aber im Verlauf der Zeit nicht mehr selber um sie kümmern können.

«Demenz-Büsi» und Therapiehund Eos

Auch im Haus Schätti in Hinwil gab es auf der Demenzabteilung einmal eine Katze, doch sie wurde hier nicht glücklich. Immer wieder geschah es, dass sie von Bewohnerinnen oder Bewohnern mit dem Rollator angefahren wurde. Das Tier wurde scheu. So suchten die Pflegenden ein neues Heim für das «Demenz-Büsi». Einmal in der Woche jedoch kommt auf der Abteilung Eos zu Besuch. Der schwarze Labrador ist als Therapiehund ausgebildet. Während seine Besitzerin, die ausgebildete Therapiehundehalterin Marianne Angehrn, erzählt, dass kein Besuch wie der andere verläuft, besteht der Hund wenigstens auf einem Ritual: Als Erstes will er auf die Terrasse und etwas trinken. Dann ist er für seine Aufgabe bereit. Worin die besteht, ist schwierig zu definieren. Auf Anweisung seiner Herrin geht er zu den Heimbewohner/-innen hin. Er bringt ihnen Spielzeug, das die Halterin vorher versteckt hat, er findet versteckte Hundebiskuits und lässt sich streicheln oder füttern.

Lange Beziehungen

Manche Bewohnerinnen reagieren kaum auf den Hund, andere begrüssen ihn und erzählen von den Tieren, die sie früher hatten. Marianne Angehrn kennt die Patienten. Einige waren schon vor dreieinhalb Jahren, als sie zum ersten Mal mit Eos zu Besuch kam, hier. Sie hat gute und schlechtere Tage erlebt, Tage, an denen eine Bewohnerin sich an Eos' Namen erinnert, und solche, an denen er ihr einfach nicht einfallen will. Marianne Angehrn hat auch miterlebt, wie eine andere Frau zu Beginn noch wusste, dass sie früher selber Hunde hatte. Heute hat sich diese Erinnerung aus ihrem Gedächtnis verflüchtigt. Eos zeigt sich äusserst diszipliniert und folgsam. Für ihn, das ist unübersehbar, läuft Gehorchen auf eine Belohnung in Form von Futter hinaus. Auch den Bewohnerinnen macht das Füttern am meisten Spass. Eine Patientin, deren Gesicht sich schon während der Beobachtung von Eos aufgehellt hatte, strahlt regelrecht, als sie ihm Karotten reicht.

Nicht alles ist für beide Seiten gut

Für den Hund sind die Besuchstage anstrengend. Sein Fell wird, abhängig von der Intensität seiner Arbeit, nach etwa einer Stunde schuppig, was möglicherweise ein Zeichen von Stress sei, sagt Marianne Angehrn. Dann ist es Zeit, sich von den Bewohnern zu verabschieden. Als Therapiehundehalterin hat sie auch gelernt, nicht nur auf die Patienten, sondern auch auf Eos zu achten, denn was für ein

>>

//TIERFERIEN

Die beste Lösung sind natürlich immer Bekannte, die während der Ferien vorbeikommen und die Katzen füttern oder den Hund, den Wellensittich oder die Achatschnecken bei sich aufnehmen. Wenn das nicht geht, gibt es für Katzen professionelle Katzensitter; fragen Sie bei Ihrem Tierarzt nach Adressen. Hunde können sich im Heim durchaus wohlfühlen – vereinbaren Sie vor den Ferien Probetage, damit Sie wissen, dass Ihr Liebling in guten Händen ist.

//TIERE IM ALTERSHEIM

> «Kann ich mein Tier ins Altersheim mitnehmen?» – diese Frage kann mit dem Heimpersonal besprochen und individuell abgeklärt werden. Nützliche Informationen hierzu:
www.langzeitpflege-bs.ch/fileadmin/langzeitpflege/Mit_dem_Tier_ins_Altersheim_Heimleitung.pdf

> Fachstelle «Leben mit Tieren im Heim», Barbara Schaerer:
www.tiere-im-heim.ch

> Curaviva, der Fachverband Heime und Institutionen, bietet Weiterbildungen zum Thema an: «Mit Tieren wird das Heim zum Daheim – das grosse Potenzial der Tiere fachgerecht nutzen»
www.curaviva.ch > Suche > «Tiere im Heim»
www.tiere-im-heim.ch/Sites/aktuelles.htm

Elisabeth Burtscher ist verantwortlich für die Hirsche im Munotgraben in Schaffhausen.

Herrin der Hirsche

Haustiere im eigentlichen Wortsinn hat Elisabeth Burtscher keine. Man könnte dafür von Grabentieren reden: Die Frau des 68. Munot-Wächters ist als erste Frau für die etwa zehnköpfige Damhirschkolonie der Stadt Schaffhausen zuständig, die im Graben um den Munot zu Hause ist. Dafür kann die diplomierte Pflegefachfrau brauchen, was sie in ihrer Ausbildung gelernt hat: genau beobachten. Wenn sie merkt, dass etwas nicht stimmt, meldet sie es dem Tierarzt weiter.

Damhirsche sind scheue Wesen, der Fluchtinstinkt sitzt tief. Auch wenn die kleinen noch so süss aussehen und als Bambis in Stoff und Plastik tausendfach über den Ladentisch gehen – in Wirklichkeit sind es keine Kuscheltiere. Diese Eigenschaft wird bei der Haltung der Munot-Hirsche respektiert. Elisabeth Burtscher kennt zwar jedes einzelne Tier, doch sie erzieht sie nicht dazu, ihr aus der Hand zu fressen. Einmal hat sie es trotzdem probiert: Der männliche Hirsch, der jeweils den Namen des Stadtpräsidenten trägt, bleibt so lange im Munotgraben, wie der Stadtpräsident amtiert, nach dem er benannt ist. Anschliessend wird ein neues Daheim für den Damhirsch gesucht. Für den Transport muss er betäubt werden. So versuchte Elisabeth Burtscher ihn in den letzten Tagen an sich zu gewöhnen, um ihn für den Tierarzt herbeilocken zu können. Es misslang; als es so weit war, merkte das Tier schnell, dass etwas nicht stimmte. Sobald der Tierarzt sich ihm nähern wollte, wich es sofort zurück.

Auch wenn Hirsche keine Kuscheltiere sind, kann man zu ihnen eine enge Beziehung entwickeln. Elisabeth Burtscher ist nicht die Einzige, die alle Hirsche im Munotgraben kennt. Einige Pensionäre aus dem nahe gelegenen Altersheim kommen fast täglich vorbei und wissen bestens über jedes einzelne Tier Bescheid. SVW

Fotos: Faro Burtscher, zvg

>>
Tier gut ist, ist nicht immer das, was Menschen Spass macht. Tiere füttern zum Beispiel bringt Menschen offensichtlich Befriedigung und macht im Moment auch dem Tier Freude. Wenn dies zu Überfütterung führt, ist das jedoch auch für Hunde und Katzen ungesund. Gerade für Heimtiere kann es zum Problem werden, wenn Bewohner ihnen heimlich zu fressen geben – auch wenn es dem Mitbewohner schmeckt.

Anstatt Antidepressiva

Rosemarie Bürki liebt Tiere und schrieb die Erlebnisse mit ihrem früheren Hündchen, das sie japanischen Touristen im Scherz schon als Bonsai-Hunderasse verkauft hatte, und ihren beiden mittlerweile verstorbenen Katzen regelmässig auf. Sie sagt von sich: «Als meine vorherigen ur-ur-uralten Katzen (21 und 23) und mein früheres Hündli (19 – neunzehn!) gestorben waren, versuchte ich, vernünftig zu sein und aus Alters- und finanziellen Gründen keine neuen Tiere mehr anzuschaffen. Aber nach kurzer Zeit bekam ich schwere Depressionen, und meine Ärztin fand, es sei gescheiter, mir wieder Tiere zuzutun, als mich mit Psychopharmaka vollzustopfen. Darum habe ich ja auch so Angst vor dem Altersheim – aber das ist jetzt noch ziemlich weit weg, so hoffe ich.» Mittlerweile hat sie wieder eine Chihuahua-Hündin, von der sie sagt: «Die Hündin ist erst zweieinhalb Jahre alt, und ich befürchte, dass ich sie nicht überleben werde – aber für einen sehr guten Übernahmeplatz habe ich gesorgt.» svw

//EIN TIER ANSCHAFFEN

In Buchläden und Bibliotheken findet sich Literatur zu praktisch jedem Haustier; das Bundesamt für Veterinärwesen gibt auf seiner Website www.bvet.admin.ch fundierte Auskunft für Tierhalter und alle, die es gerne werden möchten. Klären Sie folgende Fragen, bevor Sie sich Ihr Wunschtier anschaffen:

> Kann ich die Bedürfnisse des Tieres, seine Ansprüche an Raum und Bewegung erfüllen?

> Wie alt werden welche Tiere? Wer übernimmt die Verantwortung für das Tier, wenn ich es einmal nicht mehr kann?

> Jungtiere sind süss, aber anstrengend. Ist es vielleicht sinnvoller, sich ein erwachsenes Tier zuzulegen? In einem guten Tierheim kennt man die Tiere und kann Sie beraten, welches zu Ihnen passt.

> Kann ich mir ein Tier leisten? www.hausinfo.ch schätzt, dass ein Hund pro Jahr etwa 1000 bis 2000 Franken für Fressen und Tierarztbesuche kostet, eine Katze etwa 1000 Franken.

//NÜTZLICHE INFOS

> VERMISSTE TIERE
www.vermisstetiere.ch oder Tel. 0900 848 820 (Fr. 2.13/Min.)

> GEFUNDENE TIERE
www.gefundene-tiere.ch oder Tel. 0848 848 820. Hunde müssen einen Chip tragen. Ein Tierarzt kann so den Besitzer ermitteln.

> TIERRETTUNG
Schweizerische Tiermeldezentrale: www.stmz.ch, für Tierfunde: Tel. 0848 357 358, Meldungen vermisster Tiere: Tel. 0900 357 358 (Fr. 1.95/Min.) Tierrettungsdienst www.tierrettung.ch: 24-Std.-Notfallzentrale Tel. 044 211 22 22

> TIERSCHUTZORGANISATIONEN
Schweizer Portal Tierschutzorganisationen: www.tierschutz.ch, Tel. 0848 848 620. Dort können auch verschiedene Formulare und Merkblätter heruntergeladen werden.

//SCHREIBEN SIE UNS IHRE MEINUNG!

Haben Sie mit Ihrem Haustier eine schöne oder denkwürdige Geschichte erlebt, die Sie erzählen möchten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an: Pro Senectute Kanton Zürich, Redaktion VISIT, Forchstrasse 145, 8032 Zürich. E-Mail: visit-magazin@zh.pro-senectute.ch

Hedi Wyss ist leidenschaftlich gerne mit ihrem Islandpferd Tjaldur unterwegs.

Vertrauen ist Voraussetzung

Hedi Wyss wird im Oktober siebzig Jahre alt und ist begeisterte Reiterin. Sie ist bereits in jungen Jahren geritten, doch blieb ihr als Journalistin, Buchautorin und Mutter kaum Zeit dafür. Als sie mit über sechzig die Jugendleidenschaft wieder aufnehmen wollte, rieten ihr Ärzte davon ab, weil sie es in ihrem Alter für zu gefährlich erachteten. Sie liess sich jedoch nicht abhalten und sagt heute von sich, dass sie ohne ihr Pferd nach dem Tod ihres Lebenspartners längst depressiv geworden wäre.

Hedi Wyss reitet fast ausschliesslich ihr eigenes Islandpferd. Da Pferde mit Flucht reagieren, wenn sie Gefahr wittern, ist es wichtig, dass sie ihre Bezugsperson als Leader akzeptieren und wissen, dass sie sie nicht ins Verderben führt. Mit Übungen und Spielen am Boden kommuniziert Hedi Wyss mit Tjaldur und festigt die Beziehung immer wieder. «Jedes Pferd ist eine Persönlichkeit», sagt sie. Charakter und Gangveranlagung seien sehr verschieden. Beim Kauf ihres Islandpferdes verliess Hedi Wyss sich auf eine Expertin, die ihr drei Tiere vorschlug. Sie wählte Tjaldur aus, der jetzt in einem Offenstall in Ebertswil lebt. Er kennt das Geräusch ihres Autos und kommt ihr entgegen, wenn sie zum Stall geht.

Da Islandpferde über eine besondere Gangart, den Tölt, verfügen, ist das Reiten auf ihnen besonders bequem, aber auch besonders anspruchsvoll. Je nach Talent des Pferdes muss – wie etwa auch bei Tjaldur – immer wieder an allen Gangarten gearbeitet werden. «Wenns dann mal wirklich gut klappt, ist das ein Erfolgserlebnis», sagt sie. «Und nach einem schnellen Ritt fühlt man sich wieder jung.»

Zudem zwingt sie das Pferd, aus dem Haus zu gehen und andere Menschen zu treffen. Nicht dass Hedi Wyss sonst nichts tun würde. Mit einem kleinen Hund, den sie mit einer Freundin «teilt», macht sie jeweils morgens ihren obligaten Lauf. Sie ist in Stiftungen engagiert und hat deswegen noch Rumänisch gelernt. Erfolgserlebnisse könnte sie also auch ohne ihr Pferd verbuchen. Trotzdem würde sie darauf nicht verzichten. Genau zu prüfen, welches Pferd man reitet und wie man mit ihm arbeitet, ist ihrer Meinung nach die Bedingung dafür, dass man auch in ihrem Alter noch auf ein Pferd steigen kann. SVW

Fotos: Daniel Ribs, zvg

«Menschen haben immer mit Tieren gelebt»

Erhard Olbrich hat als Psychologieprofessor an der Universität Erlangen-Nürnberg unter anderem die Mensch-Tier-Beziehung erforscht.

Eine emotionale Beziehung zwischen Mensch und Tier ist ja nicht nur naturgegeben, sie entsteht auch nicht zu allen Tieren im gleichen Ausmass. Wie kam sie entwicklungsgeschichtlich überhaupt zustande?

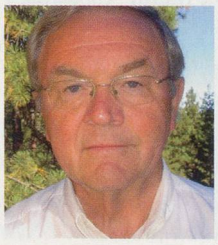
Die Beziehung ist so alt, wie es Menschen gibt. Immer schon haben Menschen mit Tieren zusammengelebt, immer schon waren sie darauf angewiesen, ihr Verhalten zu kennen, ihr eigenes Verhalten auf sie abzustimmen – sei es, um gefährlichen Tieren auszuweichen, jagbare Tiere zu finden oder auch Helfer zu gewinnen wie zum Beispiel Pferde, die Menschen über grosse Entfernungen tragen. Die Beziehung zwischen Mensch und Wolf beziehungsweise Hund besteht wohl seit etwa 40 000 Jahren. Wahrscheinlich war es erst eine emotionale, vielleicht gar spirituelle Beziehung zu Tieren, die Menschen suchten. Dann trat eine Komponente in den Vordergrund, die Tiere für Menschen vereinnahmte. Tiere wurden domestiziert, bestimmte Merkmalskombinationen von gezüchteten Tieren gezielt selektioniert.

Der Wolf ist ein Tier, das für Menschen eher mit Angst verbunden ist. Warum eignet sich nun gerade der ihm verwandte Hund so gut als Heimtier?

Hier trafen zwei jagende Arten mit starker Bereitschaft zu sozialer Zusammenarbeit, aber auch zu Konkurrenzbeziehungen innerhalb der eigenen Gruppe zusammen. Was da ablief, war nicht nur Domestikation, man könnte sagen, es war Ko-Evolution.

Warum halten Menschen überhaupt Haustiere?

Eine Marktforschungsstudie in Deutschland hat gezeigt, dass 40 Prozent der Befragten die Tiere als Partnerersatz verstanden, etwa 25 Prozent nutzten sie als Statussymbol, quasi als symbolische Selbstergänzung. Bei 20 Prozent stand die Freude, für das Tier zu sorgen, im Vordergrund, und 15 Prozent sahen darin in erster Linie den Spielgefährten. – Aber das beschreibt nur die Oberfläche, das, was Menschen bewusst sagen können. Da ist mehr, wir sind auch tiefer mit Tieren und Natur verbunden.



«Wahrscheinlich war es erst eine emotionale, vielleicht gar spirituelle Beziehung zu Tieren, die Menschen suchten.»

ERHARD OLBRICH

Spielt das Machtgefälle zwischen Mensch und Tier Ihrer Meinung nach dabei eine Rolle?

Das ist sicher manchmal der Fall. Aber wir erkennen vor allem eine ganz andere Qualität der Beziehung. In einer guten Beziehung steht doch das Geben im Vordergrund. Wenn Partner primär geben, was sie zu geben haben, werden beide reich. Das gilt für den Menschen, der vom Hund Aufmerksamkeit, Empathie und nicht an Bedingungen oder Urteile gebundene Anerkennung erhält, es gilt auch für den Hund, der Futter, Pflege und ein artgerecht gestaltetes Leben erhält – es gilt aber auch für jede gute Beziehung zwischen Menschen.

Warum lieben Menschen Tiere?

Ich möchte diese Frage in den grösseren Zusammenhang der Verbundenheit ganz allgemein mit der Natur stellen. Edward Wilson und Stephen Kellert unterscheiden hier ganz verschiedene Aspekte, die alle mit einer ganz spezifischen Bewertung des Lebewesens einhergehen: Einerseits sind die Tiere nützlich, das ist die utilitaristische Perspektive. Eine humanistische Perspektive hebt die tief empfundene, positive Verbundenheit mit anderen Lebewesen hervor. Hierher gehören Fürsorge, Altruismus und die Bereitschaft, zu teilen. Wir reagieren aber auch auf die physische Schönheit der Natur. Eine unberührte Berglandschaft, ein frei galoppierendes Pferd, ein spielender Delfin ergreifen uns doch. Eine moralistische Perspektive hebt nicht nur das Erleben von Gemeinsamkeit, sondern auch Verantwortlichkeit oder gar Ehrfurcht vor dem Leben hervor. Es gibt auch eine sogenannte negativistische Perspektive, bei der Angst, Aversion und Antipathie im Vordergrund stehen. Das Beispiel der Schlangenphobie zeigt, dass diese negative Neigung durch die Evolution vorbereitet und auch heute noch tief in uns verankert ist. Man muss vielleicht auch darauf hinweisen, dass verschiedene Gesellschaften und Kulturen verschiedene Auffassungen von Natur und Tier haben. So wurde der Wald, der für uns heute eher ein Ort der Erholung ist, auch in Europa lange als düster und schauderhaft wahrgenommen. Auf die gleiche Weise kann sich auch der Blick auf Tiere verändern.

Besteht die Gefahr, dass man über dem Einsatz für Tiere und Tierschutz das Engagement für Menschen vergisst?

Nein, Studien haben deutlich gezeigt, dass Engagement für Tiere das Engagement für Menschen nicht begrenzt. Im Gegenteil: Wer mit anderen Lebewesen mitfühlen kann, wer sich empathisch für das Wohlergehen eines bedürftigen Lebewesens oder gar einer unterdrückten Gruppe einsetzt, der tut auch etwas für andere Gruppen. SVW

Die letzte Ruhestätte

Haustiere haben üblicherweise eine geringere Lebenserwartung als ihre Besitzer. Ihr Tod lässt nicht nur schmerzliche Trauer zurück, sondern auch die profanere Frage, was mit den Überresten des verstorbenen Hausgenossen geschehen soll.

Die Gemeinden im Kanton Zürich verfügen über sogenannte Kadaversammelstellen. Hier kann der Körper eines verstorbenen Haustieres abgegeben werden. Gemäss der Website des Kantons Zürich werden die Tierkörper anschliessend verbrannt. Wem das lieblos erscheint, hat die Möglichkeit, sein totes Haustier zu begraben oder zu kremieren. Auf Privatgrund ist es erlaubt, bis zu zehn Kilogramm schwere Körper von verstorbenen Tieren zu vergraben – nicht allerdings in der Nähe von Quellen oder Reservoirs mit Trinkwasser. Im Kanton Basel-Landschaft gibt es einen privaten «Tierfriedhof am Wisenberg», in dem Tiere zu einem richtigen Grab kommen. Der Preis hängt von der Bestattungsart und dem Gewicht des Tieres ab; das Grab bleibt drei Jahre bestehen. Auch eine Einäscherung ist in Tierkrematorien möglich. Bei einer Einzelkremation erhält man die Asche auf Wunsch zurück. Das Ehepaar Herzog-Sanvittore bietet einen Tierfriedwald an: Hier wird die Asche bei einem Baum beigesetzt, der daraus Nährstoffe gewinnt und so als Sinnbild des verstorbenen Tieres wachsen soll. svw

//TIERFRIEDHÖFE UND -KREMATORIEN

> **Tierfriedhof am Wisenberg,** Bitzenweg, 4448 Läufelfingen/BL, Tel. 061 841 13 13, www.tier-friedhof.ch

> **Tierfriedwald,** Erika und Beat Herzog-Sanvittore, Welfensberg, 9515 Hosenruck, Tel. 071 944 42 00, info@tierfriedwald.ch, www.tierfriedwald.ch

> **Tierkrematorium Derrer,** Fraubüechliweg 524, 8309 Nürensdorf, Tel. 044 836 59 58, www.tierkrematorium-derrer.ch

> **Kleintier-Krematorium,** Grellingerstrasse 72, 4202 Duggingen, Tel. 061 741 20 21, kremadug@bluewin.ch, www.kleintier-krematorium.ch

> **Tierkrematorium Seon,** Birren 23, 5703 Seon AG, Tel. 062 775 05 52, tierkrematorium@smartweb.ch, www.tierkremation.ch

Von Tieren und Robotern

Dennis C. Turner, Präsident des Instituts für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, Filomena Ribi und der Psychiater Aki Yokoyama wollten wissen,

Tiere sind nicht ersetzbar.

ob Kinder auf ein lebendiges Tier und einen Roboterhund gleich reagieren. Die Studie, die sie von 2002 bis 2003 durchführten, zeigt deutlich, dass Tiere nicht ersetzbar sind, auch wenn die Kinder dem Roboter durchaus Interesse entgegenbrachten. 14 Kinder zwischen drei und sechs Jahren hatten die Möglichkeit, während fünf Minuten pro Woche entweder den lebenden, kinderfreundlichen Hund Snappy oder den etwa gleich grossen Roboter AIBO zu besuchen. Das Resultat zeigte deutliche Unterschiede: An den Sitzungen mit Snappy nahmen die Kinder häufiger teil als an denjenigen mit dem Roboter, und während sie den Roboter öfter kurz berührten, streichelten sie den lebenden Hund häufiger.

Lieber lebend

Interviews, die mit den Kindern anschliessend geführt wurden, zeigten, dass zehn von ihnen den lebenden Hund bevorzugten, drei Kinder hatten Hund und Roboter gleich gern, nur ein Kind zog den Roboterhund vor. Eine Vergleichsstudie in Japan zeigte, dass die japanischen Kinder mit AIBO häufiger positiv interagierten, jedoch auch schneller das Interesse an ihm verloren. Die Forscher erklären den kulturellen Unterschied damit, dass die – städtischen – japanischen Kinder in einem technologisierteren Umfeld aufwachsen und deshalb mit Geräuschen und blinkenden Lichtern wie denen von AIBO vertrauter seien, während einige Schweizer Kinder zunächst Angst vor dem Roboterhund überwinden mussten. svw

Fotos: Renate Wernli, Sony 2005